

Erster bundesweiter kfd-Predigerinnentag am Tag der Apostelin Junia

Sonntag, 17. Mai 2020
Predigt zu 1 Petr 3, 15-18
Von Klara Johannis-Mahlert
Geistliche Begleiterin der kfd im Bistum Trier

Liebe Schwestern und Brüder,

Wochenlanger Verzicht auf soziale Kontakte und Gemeinschaftserleben.
Angst vor eigener Ansteckung – Angst, es könnte unsere Lieben treffen –
Angst vor dem Unbekannten.
Das sind alles Erfahrungen, wie zerbrechlich unser Leben ist.
Trotz allem Fortschritt und Wohlstand.

Wir sorgen uns um die Zukunft und das nicht erst, seit dieser fremde,
unbekannte Virus sich auf der ganzen Welt verbreitet, Menschen bedroht,
Institutionen und Wirtschaftssysteme lahm legt.

Ja – auch unsere Kirche. Die Institution, die dazu da ist, Sinn zu vermitteln,
zu deuten, Orientierung zu bieten, die Botschaft von Gottes rettender
Gerechtigkeit dem Menschen nahe zu bringen.

Die Kirche steckt schon lange, wie wir hinlänglich erlebt haben, in einer Krise.
Und nichts führte mir in den vergangenen Wochen so sehr diese Krise vor Augen,
wie unsere seltsam, leeren, kalten Kirchen.

Und seien wir mal ehrlich: Wirklich gefragt, systemrelevant waren unsere kirch-
lichen Angebote nicht. Menschen suchten nach Heilung ihrer Krankheit, nach
wirtschaftlicher Versorgung, nach einer verbindlichen Antwort von Politik und
Wissenschaft.

Unsere Gesellschaft muss sich, wenn diese Krise überwunden ist, neu besinnen
auf die Werte, die uns als Gesellschaft Stabilität bieten.
Und auch wir Christinnen und Christen sollten uns jetzt auf das besinnen, was
uns ausmacht, wozu wir Kirche sind.

Und da spricht mich die heutige Lesung aus dem 1. Petrusbrief an:

*... heiligt vielmehr in eurem Herzen Christus, den Herrn! Seid stets bereit, jedem
Rede und Antwort zu stehen, der von Euch Rechenschaft fordert über die
Hoffnung, die euch erfüllt.“*

Wir sollen also Zeugen und Zeuginnen der Hoffnung sein.
Der Brief ist an die Gemeinde gerichtet. An die, die sich Christinnen und Christen nennen. Nicht an die Berufstheolog*innen, die Amtsträger.
Hier sind wir alle gemeint, wir, die wir durch Taufe und Firmung hineingenommen wurden in die Beziehung mit Christus.

Heute, wie auch in der Zeit damals, im 2. Jahrhundert, als dieser Brief geschrieben wurde, sind glaubwürdige Zeugen die besten Botschafter und Botschafterinnen von Gottes heilendem Handeln in der Welt.

Damals gehörte zu diesem Bekenntnis Mut und Überzeugung, denn die Christen sahen sich einer feindlichen Umwelt gegenüber. Das Christentum war den Menschen fremd, und so war das Bekenntnis zu Christus mit Gefahren verbunden.

Offenen Anfeindungen uns gegenüber sehen wir uns hier in unserer Gesellschaft nicht.

Und doch verbindet uns mit den Christen von damals die gleiche Herausforderung. Sich zu Christus zu bekennen, aus dem Glauben an ihn heraus zu leben, ist in unserer Welt nicht selbstverständlich. Viele Menschen haben keinen oder nur eine vage Vorstellung unseres Glaubens. Und doch sehnen sich Viele nach einem Sinn und Orientierung, besonders in Zeiten, in denen Sicherheit verloren geht. Wie können wir, als Christinnen und Christen, da glaubwürdige Zeuginnen und Zeugen Jesu sein?

Sicherlich, so sagt es der Petrusbrief, nicht ungefragt. Wir sollen nicht unsere innerste Überzeugung auf den Plätzen zu Markte tragen. Sondern wir sollen dann, wenn wir gefragt sind, Rechenschaft ablegen.
Das ist das erste.

Und dann gilt es, Zeugnis abzulegen von der Hoffnung, die uns erfüllt.
Dazu muss ich mir erst einmal selbst bewusst werden, was meine Hoffnung ist. Denn Hoffnung ist nicht gleichzusetzen mit Optimismus. „Alles wird gut!“
Nein – wird es nicht immer. Es bleibt uns nicht erspart: Leid und Verwundungen. Grenzen und Scheitern. Verlust und Tod bedrängen uns alle.
Da das Patentrezept „Alles wird gut“ als Antwort auf schwierigste Lebenssituationen vor mir herzutragen, ist billige Vertröstung. Das braucht die Welt nicht.

Hoffnung ist ein Geschenk. Hoffnung begründet sich in Christus.
Dass seine Liebe allen Hass und alle Grenzen und den Tod überwunden hat.
Hoffnung, dass er immer bei uns bleibt, wenn wir ihm in seiner Liebe nachfolgen und dadurch auch durch uns die Welt ein Stück heller wird.
Hoffnung, dass die Liebe die bleibende Kraft ist.

So sollen wir ihn, so sagt es der Petrusbrief, in unserem Herzen heilig halten, um davon durch unser Leben Rechenschaft ablegen.
Wie?!

Indem wir glaubwürdig leben.

Nicht immer sind es die wohlformulierten Worte, die die Menschen, die nach Sinn suchen, aufhorchen lassen. Von der Hoffnung erzählen meist die Taten. Manchmal sind es die ganz unscheinbaren, selbstverständlichen.

Ich durfte in meinem Leben viele Christinnen und Christen kennenlernen. Und bin durch sie selbst gereift. Ich nenne nur 2 Beispiele:

Da ist die Frau, die klaglos ihren an Demenz erkrankten Mann über Jahre betreut. Die nicht aufgibt und die ihre Kraft aus dem Gebet nimmt.
Da ist das Paar, welches sich um Obdachlose kümmert, ihre alltäglichen Bedürfnisse ernstnimmt und für sie sorgt.

Auch Junia und Andronikus haben von der Hoffnung Rechenschaft abgelegt. Beide zählt der Apostel Paulus zu den Zeugen Jesu Botschaft. Beide haben mit ihm deswegen im Gefängnis gesessen. Sie zählen so zu den Aposteln. Andronikus, der Mann, und eben auch Junia, die Frau, die noch vor Paulus zum Glauben gekommen war.

Junia als Frau unter den Aposteln zu leugnen, wie es viele Jahrhunderte geschah, ist also nicht angesagt.
Ihrem Beispiel sind viele Frauen und Männer ein Leben lang gefolgt.
Auch in unserer Kirche in ganz unterschiedlicher Weise.
Durch Worte und durch Taten der Liebe.

Und Liebe durften wir in diesen Tagen in der Corona-Krise überall erleben.
Liebe an den Nächsten, die von der Hoffnung erzählt, dass Gott uns retten wird und wir unser Möglichstes dazu tun können.

Frauen und Männer sind in gleicher Weise Zeuginnen und Zeugen.
In Wort und Tat. Die Welt braucht es, und das soll endlich auch deutlich werden, indem es Frauen gestattet ist, in der Eucharistie am Sonntag zu verkündigen.
Es ist an der Zeit, Gottes rettende Botschaft den Menschen nahezubringen.
Durch Menschen in ihrer Vielfalt und in dem Reichtum ihrer Begabungen.

Gehen wir in diesen Sonntag und in die neue Woche.
Aufmerksam und bereit dafür, Stellung zu beziehen, wo wir, wo jede und jeder von uns persönlich gefragt ist.

Gehen wir in diesen Sonntag und in die neue Woche.
Aufmerksam und hörend, wo andere uns von ihrer Hoffnung mitteilen wollen.
Von dem, was sie erfüllt.

Amen